

**CHRISTOPH GRISSEMANN
DIRK STERMANN**



**SPEICHEL FÄDEN
IN DER BUTTERMILCH**

GESAMMELTE WERKE I

TROPEN



CHRISTOPH GRISSEMANN
DIRK STERMANN

SPEICHELFÄDEN
IN DER BUTTERMILCH



GESAMMELTE WERKE I

TROPEN

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die hier versammelten Texte sind zuerst in den Büchern »Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputt gemacht geworden sind?«, »Immer nie am Meer«, »Willkommen in der Ohrfeigenanstalt«, »Be Afraid Honey, it's ... FM4. Die geheimen Anstalts-Tagebücher von Stermann und Grissemann«, Folge 1 und 2 erschienen. Die Wiener-Kolumnen sind mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift *Wiener* abgedruckt.

Besuchen Sie uns im Internet: www.tropen.de

Tropen © 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Cover: Klett-Cotta-Design
Illustration: HildenDesign / Max Meinzold
Datenkonvertierung E-Book: Tropen Studios, Leipzig
Printausgabe: ISBN 978-3-608-50404-0
E-Book: ISBN 978-3-608-10177-5

Inhalt

TAGEBÜCHER. Unveröffentlichtes und streng geheimes

LISTEN. Dinge, die das Leben nicht leichter machen

GESPRÄCHE. Stermann und Grissemann privat

LYRIK. Frivoles und Frommes

STÜCKE UND HÖRSPIELE. Stermann und Grissemann. Sir
Peter Ustinov und Öl

KLEINE PROSA. Kurz und gut

DIVERSES. Durch das Jahr mit Stermann und Grissemann

ERINNERUNGEN

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen
kaputtgemacht geworden sind

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

hielten wir uns oft in Hallenbädern auf, gegenseitig.

Wenn einer irgendwas vorhatte, hielt der andere ihn auf. Wir kamen aber selbstverständlich nicht wie die anderen Badegäste zum Schwimmen ins Hallenbad, sondern um Handtücher zu gucken. Wir trugen uns nämlich schon seit Jahren intensiv mit dem Gedanken, uns selbst ein Handtuch zu kaufen, ein kleines. Große kamen nicht in Frage, man wirft ja nicht sein Geld zum Fenster raus! Nein, nein, so eine Geldanlage wollte wohlüberlegt sein. Darum kauften wir erst einmal ein Jahresabo für das Hallenbad, um uns ungestört verschiedenste Handtücher in Aktion ansehen zu können. Da gab es blaue, rote, weiße und wieder rote! Leider half es nichts, nach drei Jahren täglichem Hallenbadbesuch gaben wir's auf. In der Zwischenzeit war uns ein richtiger kleiner Hallenbart gewachsen. Bis heute konnten wir uns für kein kleines Handtuch entscheiden. Das akute Problem des Sich-Abtrocknens lösten wir auf eine sehr konventionelle Art: wir kauften uns einfach ein Tier mit einem Fell, an dem wir uns trockenreiben konnten. Wir entschieden uns nach 23jähriger Debatte für einen Kompromiss, und zwar: einen Kolibri. Nach dem Duschen also nahmen wir den Kolibri aus seinem vorgewärmten Käfig und rubbelten uns mit ihm unsere Körper trocken.

Der Schnabel schmerzte manchmal sehr, aber das größere Problem war, dass, wenn einer sich trockengerieben hatte, das arme Tier ja klitschnass war, sodass sich der andere mit dem nassen Kolibri abtrocknen musste, und sich mit einem nassen Kolibri abzutrocknen ist – sind wir uns ehrlich – fast unmöglich. Also musste ein zweiter Kolibri her. Es gab aber keinen mehr im Tiergeschäft, also nahmen wir einen Fisch, aus Sparsamkeitsgründen den billigsten, den wir kriegen konnten, eine alte Sardine. Aber auch die Sardine hatte abtrocknungstechnisch, um ein

Modewort zu benutzen, ihre Tücken. Denn trocknete man sich mit der Sardine ab, stank man nach Fisch, sodass man noch einmal duschen musste, in der Hoffnung, dass dann der Kolibri frei war, respektive trocken. Uns blieb nichts anderes übrig, obwohl wir am Hungertuch nagten, als ein drittes Tier zu kaufen, eine Wasserschildkröte. Da aber gab es wieder einen ganzen Köcher an Problemen, denn die Wasserschildkröte lebt ja im Wasser; will man sich mit ihr abtrocknen, muss man sie selbst zuerst einmal abtrocknen! Wir fanden Gott sei Dank einen cleveren Dreh. Wir holten die Wasserschildkröte aus dem Bassin, trockneten sie mit der Sardine ab, die wir vorher mit unserem Hungertuch gerieben hatten, und zwar trocken, aber sowas von! Mit der Sardine rieben wir die Wasserschildkröte trocken, die dann natürlich nach Fisch stank, sodass nicht mehr an ein Abtrocknen unserer nassen Körper zu denken war. Wir kauften uns notgedrungen und zähneknirschend mit hängenden Schultern und Wasser in den Beinen ein viertes Tier, ein sogenanntes »Handtuch«, mit dem es bis heute keine weiteren Probleme gab. Vielleicht kaufen wir uns irgendwann wieder einmal einen Kolibri, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

trugen wir Hundekostüme und machten oft am Straßenrand ein Häufchen Elend. Wir arbeiteten als lebende Litfaßsäulen für ein Chinarestaurant, deswegen die Hundekostüme. Die Spezialität war Hund in Essig. Der Hund lebte und war auf einem lebensgroßen Tablett festgebunden, dann wurde Essig über ihn gegossen. Kniehoch stand der Hund im Essig, dann wurde serviert. Das Gericht galt als Köstlichkeit. Mit lebensgroßen Löffeln schlurften die Gäste den Essig, der Hund war reine Zierde. Unsere Aufgabe war es, nach dem Abräumen des Tablett die Hunde zu waschen. Die Hunde stanken sehr nach Essig, bis heute fragen wir uns nach dem Grund. Wir vermuten, die Hunde stanken deshalb nach Essig, weil Essig über sie gegossen worden war. Wahrscheinlicher aber ist, dass Hunde schon mit diesem Essiggeruch auf die Welt kommen. Aber wer kann das schon sagen in einer Zeit, in der es allein in Deutschland fast fünf Millionen Arbeitslose gibt?

Wir lebten mit den Hunden in einer Wohnung, die keine Decke hatte, keinen Boden, kein Klavier, keine Lampe, keine Schreibutensilien und keine Lade, wo die Socken drin sind. Kurz, wir lebten im Freien. Wir lebten wie Waterloo und Robinson auf dieser Insel, ganz ursprünglich mit langen Haaren und langen Fingern, wir haben viel gestohlen damals. Aber nur Sachen, die uns gehörten. Überall stank es nach Essig. Wir hielten uns gegenseitig die Nase zu. Auf die Idee, dass sich jeder selbst die Nase zuhalten könnte, kamen wir nicht. Aber wer kommt schon auf solche Ideen in einer Zeit, in der der Faktor Menschlichkeit viel zu lang kommt? Wir hassten alles damals, vor allem Hunde, Essig und das Leben im Freien. Dass wir selten gute Laune hatten, steht auf einem anderen Blatt Papier, das erst noch geschrieben werden muss. Obwohl wir im Freien wohnten, legten wir großen Wert auf Etikette. Kamen die Hunde nachhause,

mussten sie sofort die Schuhe ausziehen und beten. Auch wir falteten unsere Hände und machten aus ihnen so kleine japanische Ziervögel und Schiffe. Das freute die Hunde, um nicht zu sagen, dass die Hunde eine Mordsgaudi hatten. Natürlich rochen auch unsere Hände nach Essig, das trübte die Freude, die wir uns aber nicht nehmen ließen. Die Hunde träumten davon, ein Musical aufzuführen, nämlich »Cats«, deswegen mussten wir 43 Katzenkostüme nähen. Und tatsächlich: nach einer Probezeit von zwei Monaten kam es zu einer interessanten Vorstellung. Die Hunde nahmen es uns krumm, dass wir in einem Leserbrief an eine Lokalzeitung die Aufführung zerrissen. Es kam zu Schlägereien und wüsten Beschimpfungen: »Sahara, du Trottel. Gobi, go home!« Gott sei Dank starben die Hunde dann an Katzenpest. Wir legten sie in Essig ein und begruben sie. Der Job im Chinarestaurant hatte sich somit erledigt. Wir gaben pflichtbewusst unsere Hundekostüme zurück und mit einer Frühlingsrolle rückwärts verließen wir fröhlich pfeifend das Lokal. Auf zu neuen Abenteuern! Vielleicht arbeiten wir irgendwann mal wieder in einem Chinarestaurant, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

waren wir regelmäßig in der ganzen Welt mit Kind und Kegel unterwegs. Da wir aber keine Kinder und Kegel hatten, ganz zu Schweigen von Geld um zu verreisen, saßen wir immer nur allein zuhause und hörten Musik von Leonardo da Vinci. Da Leonardo da Vinci aber niemals in seinem Leben komponiert hat, hörten wir nichts. Eine gegrillte kleine Garnele war unser einziges Haustier damals. Jahrelang bemühten wir uns, ihr Pfötchengeben beizubringen, aber das schaffte es nicht, dieses kleine gegrillte Mistvieh. Die Garnele konnte überhaupt nichts, außer ein paar Fremdsprachen, einen dreifachen Flickflack am Trampolin und mit den Händen bezaubernde Schattenspiele an die Wand werfen. Außerdem war sie zu ausdauerndem Geschlechtsverkehr fähig, die kleine gegrillte Garnele. Wir konnten das alles nicht. Dafür konnten wir beide Pfötchengeben, so wurden wir drei ein perfektes Team. Wenn Frauen zu Besuch kamen, gaben wir beide Pfötchen, und die kleine gegrillte Garnele vögelte mit dem Besuch bis weit nach Mitternacht. Am Morgen gaben wir artig Pfötchen und verabschiedeten die Damen, während die kleine gegrillte Garnele im Schlafzimmer Salti machte, Fremdsprachenkurse für ausländische Mitbürger gab, was von uns immer wieder kritisiert wurde. Denn sinnvollerweise hätte sie ausländischen Mitbürgern Deutsch beibringen sollen oder Inländern Fremdsprachen. Aber ach, wir trauten uns nichts zu sagen, sondern gaben immer nur brav Pfötchen. Die kleine gegrillte Garnele hatte uns völlig in der Hand, sie war ein Despot. Immerhin sorgte sie für unseren Lebensunterhalt. Sie ging einkaufen, kochte für uns und fotografierte uns in obszönen Posen. Die kleine gegrillte Garnele hatte kreisrunden Haarausfall und gelbe Zähne. Beim Schuheanziehen im Mai 76 bekam sie einen Schlaganfall, das heißt, sie schlug uns windelweich, und wir kamen ins Krankenhaus. Unsere

Pfötchen waren gebrochen. Unsere einzige Fähigkeit war somit dahin, und für die kleine gegrillte Garnele waren wir uninteressant geworden. Sie kam uns einmal besuchen, um mit den Krankenschwestern eine Sauerei zu machen. Heute lebt die kleine gegrillte Garnele in Brasilien und will dort den illegalen Musik-Vertrieb bekämpfen. Von solchen Aufgaben konnten wir nur träumen. Damals, im Krankenhaus, die Pfötchen geschient und gegipst.

Vielleicht werden wir irgendwann mal wieder mit einer sex- und machthungrigen gegrillten Garnele eine Wohngemeinschaft gründen, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

beschäftigten wir uns monatelang mit der traurigen Tatsache, dass zwar gleichzeitig zwei Nieren versagen können, aber man nie und nimmer an mehr als einem Schnupfen gleichzeitig leiden kann. Wir experimentierten viel damals. Wir stellten uns tagelang in einen befreundeten Kühlraum, kamen raus und hatten was? Richtig. Lediglich einen lumpigen Schnupfen. Wir waren wütend auf die Schöpfung, das Wunder des Lebens nannten wir fortan nur mehr die Wunde des Lebens, da hatte Gott sich ja wohl mächtig verkalkuliert. Aber eine gute Sache hatte die Seite doch, denn in dem Kühlraum lebte ein junges schuldiges Kind, das rührende Treatments für Gewalt pornos verfasste. Es lebte dort schon seit mehr als 80 Jahren, durch die Kälte war es jung und straff geblieben. Es war ein Bub, der ein aufregendes Leben hatte. Sein Vater hatte ihn vor 80 Jahren in den leeren Kühlraum gesteckt. Punkt. Das war sein Leben. Wir waren sofort von diesem Kind so fasziniert, dass wir den Kühlraum verließen und nie mehr an dieses öde Kind dachten, bis es an unserer Tür klopfte, zwölf Jahre später, und bei uns einzog. Durch dieses Kind begannen wir, wieder an Gott zu glauben und die Schöpfung in mehrstündigen ausgelassenen Gospelsongs zu preisen. Denn dieses Kind litt unter sage und schreibe zwölf Lungenentzündungen gleichzeitig und hatte Gelbsüchte zum Saufüttern, mindestens 36, aber, und das freute uns am meisten, der kleine Bub hatte vier Schnupfen zur gleichen Zeit. Das Kind starb dann 1973 an der Ruhr. 1974 an der Seine und 1975 an der Donau. Es vermachte uns ein bezauberndes Drehbuch für einen Gewaltporno, mit dem wir nicht nur den Einstieg ins Mediengeschäft schafften, sondern zweimal den Adolf-Grimme-Preis gewannen. Na ja, vielleicht machen wir uns wieder irgendwann einmal Gedanken über die Schöpfung, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

arbeiteten wir in der Buchhandlung »Belinda«, die auch gleichzeitig eine Herrenboutique und ein Schlachthaus war. Herrenhosen, Bücher und tote Tiere – Welch ein Leben. Unser Tag begann mit dem Schlachten von Tieren: Kühe, Hirsche, Garnelen, Maikäfer und Muscheln. Nur mit den zahlreichen Mundbakterien hatten wir Mitleid, als sie auf die Schlachtbank geführt wurden. Wir schlachteten sie aber trotzdem gern. Einmal sollten wir eine Hornisse schlachten. Unser Chef Belinda zog die Hornisse an den Haaren in den Schlachthof rein, wo wir schon mit blutigen Händen und blutunterlaufenen Augen warteten. Die Hornisse zog sich aus und schien sich in ihr Schicksal zu fügen. Sie setzte sich brav vor uns auf einen kleinen Schemel und wartete auf unser Hackebeil. In dem Moment hörten wir die Türglocke und hielten inne. Ein Herr hatte das »Belinda« betreten und erkundigte sich nach einer Herrenhandtasche und einem Buch von Dario Fo. Befremdet blickte der Herr auf die vor Angst mit den Knien schlotternde nackte Hornisse und auf unsere blutunterlaufenen Ohren, Wangen und Hände, in denen die beiden Hackebeile ruhten. Plötzlich wurde uns klar, dass wir mit unserem Beruf unzufrieden waren. Wir hatten einfach keine Lust mehr, Herrenhandtaschen und Bücher zu verkaufen, wir wollten schlachten, schlachten, schlachten. Mit unseren blutunterlaufenen Mündern brüllten wir den Herrn an und fletschten unsere blutunterlaufenen Zähne. Er wurde ohnmächtig und wir zogen ihn an den Haaren neben die schweißgebadete Hornisse. Unsere blutunterlaufenen Schuhe hinterließen hufeisenförmige Abdrücke. Kopfschüttelnd trat unser Chef Belinda auf uns zu und dann ein und hielt die Entlassungspapiere unter unsere blutunterlaufenen Nasen. Wir hatten den Bogen überspannt. Das Schlachten von Kunden war untersagt. Wir und die Hornisse flogen raus. Sie rannte davon und arbeitet heute in der

metallverarbeitenden Industrie. Wir wurden arbeitslos, es war herrlich, endlich waren wir unsere Arbeit los. Fortan lebten wir im Wald, sehr ursprünglich. Mit Schwarzweißfernseher und Trimm-Dich-Geräten, mit denen wir die Gegend unsicher machten. Wir ernährten uns von den Abfällen der Tiere. Weggeworfene Wurstsemmeln, Eierschalen, Taschentücher, Chips und Coladosen. Eine ausgewogene Ernährung, die uns guttat. Unsere Bäuche und Achseln waren nicht mehr blutunterlaufen, im Wald wurden wir wieder zu Menschen. Jetzt wollten wir von den Tieren noch Schreiben und Lesen lernen und dann einen Neuanfang in der Stadt wagen. Bei einem Maulesel nahmen wir Deutschunterricht, im Gegenzug durften er und seine Familie jeden Dienstag bei uns fernsehen. Die Dienstagabende waren immer wunderschön, der Maulesel brachte immer etwas zu trinken und seine Tochter mit. Am liebsten schauten der Maulesel und seine Tochter »Dalli Dalli«, wegen der Bienenwabendeckoration, die uns alle an das fröhliche Leben und Treiben im Wald und auf der Wiese erinnerte. Alles, was wir heute sind, verdanken wir dem Maulesel und seiner Tochter, und vielleicht kehren wir irgendwann wieder in den Wald zurück, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

da versuchten wir das Wort »Wüstenschiff« als Synonym für »Kamel« zu etablieren. Immer wenn in Büchern oder Zeitungsartikeln von »Kamelen« geschrieben wurde, sandten wir Protestbriefe an die Verlage mit der Forderung, »Kamel« bitteschön durch »Wüstenschiff« zu ersetzen. Uns wurde aber kein Gehör geschenkt, und so lebten wir taub in den Tag hinein und verdingten uns als Callboys für asthmakranke Aristokratinnen. »Ab und zu ne von und zu, wenn sie zahlt, die blöde Kuh!«, mit diesem Spruch warben wir auf unseren Visitenkarten. Die Damen waren sehr kurzatmig, darum bewunderten sie uns, sie bewunderten unseren langen – Atem.

Auf diese Weise lernten wir viele Adelsgeschlechter kennen, primäre und sekundäre, da gibt es ja unglaubliche Hierarchien! Zum Beispiel, wenn es Sie interessiert, ist ein König viel mehr wert als ein Pferd! Wir staunten selbst nicht schlecht, was wir für Spezialisten geworden waren, nachdem wir uns durch den ganzen europäischen Hofadel gebumst hatten. Unsere katastrophalen Umgangsformen verboten es aber leider, dass wir nach vollzogenem Akt noch Kontakt zur Welt des Adels hielten. Wir mussten sofort nach unserer Liebesarbeit in den Schweinestall zurück, während unsere asthmakranken Kundinnen feudale Feste feierten, sie waren ja anscheinend etwas Besseres als wir, ja, ja, ja! Im Schweinestall ging es gemütlich zu. Gemeinsam mit den anderen Arbeitern und Bauern, die sexuell ausgebeutet wurden, träumten wir von einem eigenen Staat. Wir planten die sexuelle Revolution; wir träumten von einem Orgasmus mit menschlichem Antlitz! Und dann tatsächlich: im Frühjahr kam es zum Putsch. Wir putschten das ganze Schloss. Frühjahrsputsch, bis alles blitzblank war. Wahrscheinlich würden wir heute noch bei den Gräfinnen arbeiten, hätten wir uns nicht beim ungeschützten GV angesteckt. Ja, wir

hatten jetzt auch Asthma und wurden sofort rausgeschmissen. Eine Zeit lang hielten wir uns als bezahlte Groupies der Bands »The Kings« und »The Lords« ganz gut über Wasser, auch ganz kurz bei »Queen«, bis wir Freddy Mercury mit Asthma ansteckten. Wir verdammten Wüstenschiffe, hätten wir doch verhütet, dann hätten wir Schlimmeres verhüten können! Ja, vielleicht arbeiten wir wieder irgendwann mal als Callboys für asthmakranke Adelige, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

da spielten wir oft Karten. (Nicht wirklich, wir spielten es nur). Wir arbeiteten damals als Vorstandsvorsitzende. Unsere Aufgabe bestand darin, vor den Sitzungen auf den Sesseln zu sitzen, um sie für die Chefs zu wärmen. Geld war damals kein Problem, wir hatten ja gar keines. So wie andere Leute Aufmerksamkeit erregen, erregte uns die Aufmerksamkeit anderer Leute. Am erregendsten war es für uns, wenn sich zwei Jäger aufmerksam miteinander unterhielten. Das war das, was wir unseren persönlichen »Hochstand« nannten. Wir mochten alles an Jägern, alles! Die weißen Uniformen, den Mundschutz, die Apparaturen und ihre süßen Schwestern. Als man uns einmal mit dem Flugzeug überfahren hat, wurden wir zur Beobachtung ins Spital eingeliefert. Aber ehrlich, viel gab's da nicht zu beobachten. Am tollsten waren noch die Oberjäger, die wir bei der Visite beobachteten. Nach zwei Wochen wurden wir aus dem Spital entlassen; scheinbar waren wir nicht gut genug. Unser Selbstbewusstsein war im Keller. Und wir selbst fanden uns auf dem Dach wieder, um runterzuspringen. Genau an der Stelle hatten wir eine Idee: wir wollten bis drei zählen, und wenn sich bis dahin nichts Wesentliches verbessert hätte, wollten wir springen. Bei zwei veränderte sich tatsächlich etwas. Wir bekamen Schweißausbrüche, Herzrasen, Panikattacken und Schwindelgefühle. Wir hatten also unsere Krise überstanden und waren ganz die Alten. Leider hatten wir nichts zum Anstoßen, darum stießen wir einfach auf. Und wenig später fanden wir einen neuen Job. Wir beide wurden Dummies bei Autocrashtests, ein ruhiger und sensibler Beruf. Aber wie es das Schicksal so wollte, endete jede Einzelne unserer Autofahrten in einer Wand. Es war frustrierend, wir kamen überhaupt nicht von der Stelle! In einer Kreativsitzung regten wir an, die Wände endlich zu entfernen, aber mit diesem Vorschlag prallten wir erneut ab.

Schließlich einigte man sich auf einen Kompromiss: die Wände kamen weg, dafür fuhren die Autos jetzt gegen uns. Wir beide fühlten uns überfahren und kündigten. Und zwar an, dass wir bald aussteigen werden, obwohl wir gar nicht mehr im Auto saßen. Gott, waren wir verwirrt damals! Wir sahen nur noch die Nachteile dieses Berufs, also die Teile, die nach so einem Crash von uns übrig blieben: abgerissene Arme, Beine, Finger ... Ja, vielleicht arbeiten wir wieder mal in der Autoindustrie aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

da fanden wir in der Seidenmalerei ein Ventil für unsere aufgestauten Aggressionen. Dann zerbrachen wir die Pinsel und gingen in die Küche, um dort vor Wut zu kochen. Wir bereiteten Miesmuscheln zu und fühlten uns auch so. Nachdem wir die Schalen aufgegessen hatten, hielten wir uns an die italienische Übersetzung des Wortes Miesmuscheln, »cozze«. Das alles kann wohl nur einer verstehen, der schon einmal frisch verliebt war, und wir waren damals gleichzeitig in eine Synchronschwimmerin verliebt, gleichzeitig. Verstehen Sie diese Ironie?

Die Frau hieß wie der Mann, der vorgab unser Fleischhauer zu sein, sie half in der Fleischhauerei auch manchmal aus. Seine Frau konnte es nicht gewesen sein, sie sah ihm nämlich gar nicht ähnlich. Vielleicht war es seine Schwester, egal, wir wollten ihr nah sein und verbrachten den ganzen Tag in der Fleischhauerei. Um nicht aufzufallen, verkleideten wir uns als zwei Schweinehälften. Der Laden hatte aber nur einen Haken, also mussten wir zu zweit auf einem hängen, eine, wie uns schien, sehr diskrete, intelligente, reife und erwachsene Art, einer Frau seine Zuneigung zu zeigen. Um 17 Uhr verließ das Objekt unserer Begierde die Fleischhauerei, um im Schwimmbad zu trainieren. Wir hängten uns ab und folgten ihr auffällig, das heißt wir schrien wie am Spieß, fragten sie ständig nach der Uhrzeit und erzählten ihr schweinische Witze, das alles im Schweinehälftenkostüm. Wir vermuten, sie hat sich dabei in uns verliebt. Sie rief nämlich die Polizei, es muss also was Ernstes für sie gewesen sein. Es war aber auch wirklich schwer, sich damals nicht in uns zu verlieben, wir waren so interessant! Wir konnten auswendig mehr als zwanzig ordinäre Witze erzählen und auf Kommando rülpsen, und einmal ehrlich: Wer kann sich diesem Zauber schon entziehen? Die Synchronschwimmerin konnte. Nach drei Jahren vergeblicher Liebesmüh

und 46 Anzeigen wegen Belästigung zogen wir uns die Schweinehälftenkostüme endgültig aus und verliebten uns kurze Zeit später gleichzeitig in eine Simultandolmetscherin. Verstehen Sie diese Ironie?

Vielleicht holen wir irgendwann wieder die Schweinehälftenkostüme vom Dachboden, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

da war ein kleines Maiglöckchen das Einzige, was uns ein bisschen Freude bereitete, neben Weibern, Alkohol, Geld und Sex. Dieses kleine Maiglöckchen nannten wir Mike, weil es uns so an den Boxer Mike Tyson erinnerte. Diese Wucht und dieser Elan, Sie verstehen. Es war die Zeit, als wir Frischmilch unhaltbar fanden. Beruflich kamen wir schön voran, aber privat stagnierte alles: immer noch die gleiche Mutter, den gleichen Bruder, vom Geburtsort und der Herkunft ganz zu schweigen. Das machte uns fahrig und unzufrieden, sodass wir uns ganz auf den Beruf konzentrierten. Wir führten damals ein Pelzgeschäft für Kinder, es hieß »Pelzebub«. Wir verkauften dort Pelze von Leoparden, Bibern, Löwen und Schnecken. Unser Verkaufshit war der sogenannte Greenpeace-Pelz: Ein Pelz mit einem roten Streifen bemalt. Das war das Echtheitszertifikat: nur ein Pelz mit einem roten Streifen war ein echter Greenpeace-Pelz. Mit den Gewinnen unseres Ladens »Pelzebub« eröffneten wir uns die nächste Marktlücke: ein Obstgeschäft für Herren: wir nannten es »Adamsapfel«, dort gab es Melonen, süße Früchtchen, junges Gemüse, Glocken und ordentlich Holz vor der Hütte. Ein Schlaraffenland für richtige Männer. Im »Adamsapfel« verkehrte häufig Dr. Lothar Laken. Ein Professor für Geistes- und Gespensterwissenschaften. Ein unheimlich interessanter Mann, der uns die Welt der Parapsychologie näher brachte: Putzen, Fußball und Trinken. Es war toll, damals im »Pelzebub« und im »Adamsapfel«. Aber privat? Gut wir hatten Spitzenweiber, einen Freundeskreis von insgesamt 80.000 unglaublich guten Freunden, wir wohnten in Schlössern, alle Welt bewunderte und liebte uns, aber sonst? Nichts da, gar nichts, absolute Leere. Wir hatten zwar dutzende Hobbys und interessierten uns für praktisch alles außer Origami, aber daneben? Nichts, war Schweigen und Ebbe. Immerhin ging es uns gesundheitlich

hervorragend und wir hatten immer Spaß und konstruktive Gespräche, aber sonst? Absolute Leere, ein tiefes Loch. Eines stand fest, wir mussten uns umbringen, wenn's da nicht mehr gab. Das sollte schon alles gewesen sein? Zuerst brachten wir probenhalber unsere Wäsche um, wir kauften einen Strick und hängten sie auf. Wir beerdigten die tote Wäsche auf dem Friedhof der Namenlosen, wir waren ja nicht so blöd und gaben unserer Unterwäsche Namen. Wir ließen ein Requiem komponieren und ein Herr von Huber Trikot hielt die Grabrede und wir lasen sie vor. Also er hielt sie in der Hand, Sie verstehen? Nach unserer Wäsche sollte es jetzt uns an die Wäsche gehen, wir hielten uns schon den Strick an die Schläfen und wollten abdrücken ... aber da erblickten wir wieder Mike, unser Maiglöckchen, das konnten wir ihm nicht antun, so lebten wir also gegen unseren Willen weiter ... na ja, vielleicht riechen wir irgendwann wieder einmal versonnen an einem Maiglöckchen, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

nannte man uns Daniela und Margit, weil wir damals so hießen, vor unserer Geschlechtsumwandlung, vor unserer zweiten wohlgemerkt. Ursprünglich hießen wir ja Christian und Dieter. Da wir aber nie zeitgleich operiert wurden, sondern einer immer eine Woche später als der andere, nannte man uns auch kurze Zeit Daniela und Dieter und Dirk und Margit oder so, man verliert da gern den Überblick. Wir arbeiteten damals in einem Heim für schwer erziehbare Senioren, die meisten hatten keine Eltern mehr, waren schon jahrelang nicht mehr in der Schule gewesen.

Das Problem war, dass es für die Senioren keine Freizeitangebote gab, kaum Seniorenzentren, so war es kein Wunder, dass sie Alkohol tranken und Zigaretten rauchten. Auch körperlich waren sie in schlechtem Zustand, Falten, schlechte Zähne, schlechte Haltung. Außerdem hatte keiner der Senioren einen Job. Bevor sie zu uns ins Heim kamen, lungerten sie grüppchenweise im Park herum, mit Stöcken bewaffnet und uniformiert: grauer Anzug, Hornbrille. Sie kennen diese unheimlichen Pensionistenbrillen, mit denen sie uns Jugendliche in Angst und Schrecken versetzen, diese Brillen, hinter denen die Augen so riesengroß werden. Einer, nämlich Elmar, nahm einmal seine Brille ab und seine Augen waren ohne Brille noch größer. Elmar hatte auch eine angsteinflößende Art zu reden: »Hallo, ich bin Elmar!« Uuaah, da schauderte uns. Wir spritzten ihn nieder, wenn er mit dieser röchelnden Stimme sprach. Das schien ihn zu langweilen, denn er schlief sofort ein. Manche unserer Senioren sahen richtig gefährlich aus, mit Glatze und so. Grundsätzlich bestand unsere Aufgabe im Heim für schwer erziehbare Senioren darin, alles niederzuspritzen, was sich bewegt, aber die meisten bewegten sich eh kaum mehr. Und schwerhörig waren die! Wir mussten sie ständig anbrüllen. Was uns traurig machte war, mitansehen zu müssen, wie

perspektivenlos sie waren, sie waren die »No future«-Generation. Aber – na bravo! – medikamentensüchtig. Irgendwann hielten wir diese destruktive Art nicht mehr aus, wir ließen uns geschlechtsumwandeln und stolperten in ein neues Abenteuer. Vielleicht betreuen wir wieder einmal schwer erziehbare Senioren, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

arbeiteten wir als Sterbebegleiter bei einer privaten russischen Fluggesellschaft. Es war der einzige Job, den wir damals bekamen. Eine Herausforderung, waren wir beide psychologisch doch völlig ungeschult. Unsere Aufgabe bestand darin, im Falle eines Absturzes an Bord die Passagiere beim Sterben zu begleiten. Ihnen die letzten Sekunden so angenehm und amüsant wie möglich zu gestalten. Wir hatten für diesen Fall ein Programm mit führenden russischen Kabarettisten erarbeitet. Es war eher ein Programm zum Schmunzeln, wir zielten nicht auf die schnellen Pointen ab, wir wollten, dass den Leuten ihr Lachen im Halse stecken bleibt.

Wir wurden ausschließlich in uralten, schlecht bis gar nicht gewarteten Maschinen eingesetzt, mit unerfahrenen Piloten und potthässlichen Stewardessen. Aber es war die billigste Airline des Landes und darum immer knackevoll, wie der Pilot. Wir trugen graue Uniformen mit schwarzen Armbinden, saßen in der ersten Reihe und verhielten uns unauffällig. Immer bereit für unsere launige Sterbebegleitung, aber leider kamen wir nie zum Einsatz. Nie stürzte eine Maschine ab, und deshalb bekamen wir auch keine Gage. Im Vertrag stand großgedruckt: Geld nur nach getaner Arbeit, aber wir wollten ja besonders schlau sein und hatten nur das Kleingedruckte gelesen. Wir kündigten und flogen in den Westen mit einer billigen bulgarischen Fluglinie. Kurz vor Warschau stürzten wir ab, die beiden bulgarischen Sterbebegleiter boten eine mitreißende Vorstellung mit vielen Pointen und brilliant choreographierten Slapstick Einlagen. Leider kamen unsere Kollegen bei dem Absturz ums Leben, weil sie nicht angeschnallt waren. Alle anderen Passagiere überlebten nicht nur, sondern fühlten sich nach dem Absturz sogar wohler als vorher. Bei einer 76jährigen verschwand das Rheuma, und ein 84jähriger Rollstuhlfahrer

konnte nach dem Flugzeugabsturz wieder gehen. In Polen wollten wir unsere Großmutter besuchen, wir klingelten an ihrer Tür, sie machte aber nicht auf. Da fiel uns ein, dass wir sie ja vor zwei Jahren für einen Witz verkauft hatten. Wir weinten, aber nicht um unsere Großmutter, sondern weil uns der Witz einfiel, für den wir sie verkauft hatten. Er war so witzig, dass uns die Tränen runterliefen. Lachen und Weinen, wie nah liegt das beisammen! Unsere verschacherte Großmutter brachte uns auf eine großartige Geschäftsidee. Damals fanden an jeder Ecke in Polen illegale Hundekämpfe statt, wo man auf die einzelnen Köter wetten konnte. Durch die Inflation dieser Kämpfe aber ließ das Interesse langsam nach. Etwas Neues musste her, in der illegalen Wettszene. Das Zauberwort war: illegaler Großmutterkampf.

Wir trainierten alte Frauen und ließen sie dann aufeinander los. Es war ein Bombenerfolg in ganz Osteuropa, mit den Kampfomas verdienten wir enorm viel Kohle. Alles lief großartig, bis eines Tages bei einem großen Killeroma-Event unsere eigene Oma auftauchte und uns mit einem Regenschirm zurück nach Österreich prügelte. Na ja, vielleicht arbeiten wir irgendwann mal wieder als Sterbebegleiter für Fluglinien, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht geworden sind,

arbeiteten wir in dem katholischen Pudelsalon »Die Zehn Gebpfote«. Ein dummer Name für ein Geschäft, wo man Pudel kämmt, aber jetzt mal ehrlich, gibt es kluge Namen für katholische Pudelsalons? Wären »Papst Pius IV.«, »Pudel von Nazareth« oder »Drittes Wauwautikanisches Konzil« klüger? Uns war's scheißegal. Wir hätten auch in einem katholischen Pudelsalon gearbeitet, der »Scheiterhäufchen« heißt. Wir hatten früher einmal kurz bei einem evangelischen Katzenpräparator gearbeitet. Das Geschäft hieß »Katzechismus«. Wir waren einiges gewöhnt. Im Salon »Die Zehn Gebpfote« waren wir für die Pudelkleidung zuständig. Wir verkauften selbstgemachte Pudelpullover, Pudelmützen, Pudelstiefelchen, Pudeldessous. Vor allem rote Pudel-BHs waren der Renner. Pudeldamen haben sechs Zitzen, deswegen mussten sie immer drei BHs kaufen. Wir wurden stinkreich und lobten den Herrn. Durch unseren Erfolg wurden wir arrogant und lebten über unsere Verhältnisse. Mit anderen Worten: Unsere Freundinnen lebten einen Stock unter uns, wir also einen über unsere Verhältnisse. Wir liebten die beiden Frauen, konnten uns aber ihre Namen nie merken. Wer kann denn noch den Überblick behalten in diesem Julia-Tanja-Klara-und-Nicola-Dschungel? Wir nannten sie der Einfachheit halber Mike und Krüger. Weil beide so blöd waren und so lange Nasen hatten. Wir liebten sie. Weil sie zwar ekelhaft waren, auf der anderen Seite aber zermürend uninteressant. Wir schwiegen uns die ganze Zeit an, bis sich auch das erschöpfte und wir gar nichts mehr sagten. So lebten wir also mit Mike, Krüger und den Pudeln. Da keimte ein Wunsch in uns auf. Wir wollten zwar weiter über unsere Verhältnisse leben, aber nicht mehr länger unter unseren Möglichkeiten, denn über uns wohnten zwei Klassefrauen, die heiß auf uns waren. Da war einiges möglich. Sie hießen Nicola und Tanja, zwei wunderschöne Namen, die sich sofort in unser

Gedächtnis einbrannten. Wir zogen hinauf und lebten fortan weit über unsere Verhältnisse Mike und Krüger. Wir waren voller Lust und Leidenschaft. Wir hatten ständig Lust, Fußball zu schauen, und spielten leidenschaftlich gern nächtelang Karten.

Alles hätte so schön sein können, aber leider trennten sich Nicola und Tanja von uns. Sie konnten es einfach nicht ertragen, dass wir im Bett viel besser waren als sie. Unser altes Kardinalproblem, wir waren einfach zu gut im Bett.

Wir verließen Europa und bekamen über unsere guten katholischen Verbindungen einen neuen Job in Südamerika. Eine Missionarsstellung. Hier konnten wir brillieren, das hatten wir wirklich drauf. Na ja, vielleicht arbeiten wir wieder mal für die katholische Kirche, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.

Als wir noch nicht von Funk und Fernsehen kaputtgemacht worden sind,

waren wir noch richtige Kinofreaks.

Jeden Morgen trafen wir uns in der Backstube von Pääivi Väähären, einem finnischen Bäcker, von dem wir uns sofort angezogen fühlten, weil er so unsympathisch war. Außerdem fühlten wir uns von Väähären angezogen, weil er uns einkleidete. Wir trugen in dieser Zeit ausschließlich schwarz-weiß-karierte Bäckerhosen und weiße Kittel. Wenn jetzt der Eindruck entstehen sollte, dass wir, bevor wir von Funk und Fernsehen kaputtgemacht worden sind, Bäcker gewesen sind, so ist das grotesk. Natürlich waren wir keine Bäcker, wir sind nur einfach gern von 5 Uhr morgens bis 6 am Abend in voller Bäckermontur in der Backstube gesessen. Dort war immer schlechte Stimmung und das hat uns fasziniert. Am schönsten war es immer, wenn Pääivi Väähären durchdrehte und uns gegen die Wand schmiss, bis wir leise aus dem Kopf bluteten. Wir denken heute noch gerne daran zurück.

Jeden Tag Punkt 18 Uhr zogen wir uns um, hinkten glücklich aus der Backstube und gingen ins Lichtspieltheater.

Wir lieben diesen Ausdruck. Lichtspieltheater – was für ein Wort für einen Ort, an dem es immer dunkel ist! Wir waren so richtige Kinofreaks. Jeden Tag schauten wir uns ein Anderes an, machten uns Notizen über Bausubstanz, Statik und Inneneinrichtung. Mit einem Zentimeterband maßen wir alles ab, fotografierten die sanitären Einrichtungen, verglichen die Anzahl der Sitze mit der in anderen Kinosälen und kurz bevor der Film anfang, verließen wir beseelt das Lichtspieltheater. Wir waren Kinofreaks, die Filme waren uns scheißegal. Nach Einbruch der Dunkelheit – wir lieben diese Redewendung »Einbruch der Dunkelheit«, weil sie so kriminell klingt. Übrigens auch sehr gut sind Gänsefüßchen. Die besten Gänsefüßchen sind die, die man nicht begreifen kann. Einige Beispiele:

Knalleffekt »im« Sensationsprozess. Oder: Verbrecher Tony Wegas riss alten Frauen Handtaschen »weg«.

Des Nachts jedenfalls betätigten wir uns damals als Hundefänger. Wir waren richtig gut. Meistens war es so, dass »Stermann« schmiss und »Grissemann« fing. Begonnen haben wir mit dünnen Hunden und einem Abstand von vier Metern. Im Laufe der Zeit steigerten wir uns. Am besten kann man übrigens Pudel werfen und fangen. Für Hundefängeranfänger ist der Pudel ideal. Heute könnten wir, wenn wir wollten, problemlos einen ausgewachsenen Rottweiler 300 Kilometer weit werfen und fangen.

Vielleicht machen wir's mal wieder, aber vorher, vorher lassen wir uns noch ordentlich von Funk und Fernsehen kaputtmachen.